

Der Pfarrer, der die Gemeinde predigen lässt

Karsten Kammholz / Die Kirchen werden gern kritisiert: Dafür, dass sie lebensfern sind, und dass sie nicht mehr die Sprache der Menschen sprechen. Der Gottesdienst ist die Mutter aller kirchlichen Rituale und zugleich ihr Problemkind. Von der Predigt hängt viel ab. Oft ist sie der Grund, warum Menschen aus der Kirche austreten. Wer bleibt, empfindet die Kanzelrede oft wie Frontalunterricht, nur dass der Zuhörer hier ungestraft einschlafen darf.

Jörg Machel will sich damit nicht abfinden. Darum hat der Pfarrer der Emmaus-Ölberg-Gemeinde in Kreuzberg kürzlich ein Experiment gewagt: Er hat seine Gemeinde predigen lassen. Das Prinzip heißt Bibliolog. Das Wort ist neu und klingt ein bisschen nach Dialog. Wobei: Ein Dialog zwischen Bibeltext und Gegenwart – so soll ja jede Predigt sein.

Pfarrer Machel will einen anderen Dialog, einen zwischen der Bibel und den Gottesdienstbesuchern selbst. Sie sollen sich dabei in die einzelnen Charaktere einer Bibelgeschichte einfühlen. So etwas kann eigentlich nur schiefgehen. Wie werden die Leute auf den Bibeltext reagieren? In welche Richtung werden die Wortbeiträge gehen? Wird überhaupt jemand den Mut haben zu sprechen? Den Mut haben viele. Die Wortmeldungen fließen ineinander über. Jörg Machel reagiert auf jeden Gedanken, der im Besucherraum formuliert wird. Er wiederholt ihn mit seinen eigenen Worten und verleiht ihm damit noch mehr Tiefe. Damit kann ein neuer Gedanke entstehen. So spielen sich Machel und die spontanen Laienprediger die Bälle zu, entdecken überraschende Aspekte und erarbeiten zusammen die Quintessenz der Geschichte.

Jörg Machel könnte es sich leichter machen, das weiß er. Hat ein Pfarrer so etwas nötig? Muss er sich derart zurücknehmen, um die Gemeinde bei der Stange zu halten? Eigentlich nicht. Die meisten Pfarrer machen es ja auch nicht. Aber Jörg Machel denkt konsequent protestantisch: „Im Bibliolog wird die Idee des Priestertums aller Gläubigen zur Wirklichkeit.“ Soll heißen: Was er kann, sollen andere auch dürfen. „Auch naiv anmutende Beiträge haben ihr spezifisches Gewicht.“ Er sieht sich nicht als theologischer Lehrmeister seiner Gemeinde, sondern als Bindeglied von unabhängig und mutig denkenden Menschen, die einen Zugang zu Gott suchen. Er hilft ihnen nur dabei. Und das kommt an – auch außerhalb des Bibliologs. Machels Gottesdienste sind gut besucht. Das Publikum ist erstaunlich jung. Eine Kerngemeinde im klassischen Sinne gibt es nicht. Neben den Protestanten trifft man Katholiken und Freikirchler, Ausgetretene und Esoteriker, und neben der Professorin sitzt der Obdachlose. Jeder für sich wird als Teil der Gemeinde ernst genommen. Das fängt mit der Uhrzeit der sonntäglichen Gottesdienste an. Üblich ist 10 Uhr. Jörg Machel lädt die Gemeinde erst

um 11 Uhr zu sich ein. „Um zehn Uhr würden weniger Besucher kommen“, sagt er ohne Umschweife. „Und unsere Kirche wird tendenziell immer voller.“ Es ist wie das Kneipenphänomen: Die Leute gehen dort hin, wo schon Le-

ben ist. Doch Phänomene sind nicht erklärbar, Pfarrer Machels Erfolg schon: „Die Stimme eines Obdachlosen hat bei uns genauso viel Gewicht wie die der Professorin“, verdeutlicht Machel. „Bei uns treffen sich Menschen, die eigentlich nicht zueinander passen.“ Er versteht seine Kirchengemeinde als Experimentierfeld, das alle Gesellschaftsschichten einbezieht. Die Kirche als Prototyp einer offenen Gesellschaft. Und als Heimat für die, die sonst kein Zuhause haben: „Wir haben ein kostenloses Internet-Café, bei dem unsere Gäste ihre eigene E-Mail-Adresse bekommen können. Für einige ist das ihre einzige feste Anschrift im Leben.“

Ein Auszug aus diesem Artikel ist am 24. Juli 2006 in der Berliner Morgenpost erschienen.